

# Jakob Andreae als Prediger

Von Werner Schütz

Ist das eine richtige Selbsteinschätzung, wenn Andreae im Maulbronner Gespräch von sich sagt: „Passim et ubique oportet me esse pacificatorem“? Was bedeutet das, wenn er einem Landesfürsten einmal den massiven Vorschlag macht, alle Streittheologen auf der Lüneburger Heide zusammenzusperren, damit sich die Bauern nicht mehr über sie ärgern müssen? Welches Gewicht hat der oft angegriffene Satz Andreaes: „Ja, wo es nur möglich were, so wölle ich mich gern understehen, das ich nicht allein Papisten und andere, sondern auch die Türcken mit der rechten waren Christlichen Kirchen einig machen künde.“<sup>1</sup>

Andreae hat immer heftige und scharfe Kontroversen geliebt; an Streit-schriften, Refutationes, „Abfertigungen“, „Erinnerungen“, Antworten und Gegenberichten fehlt es bei ihm wahrhaftig nicht. Die Liste ist lang genug; da ist der „Bericht von der Einigkeit und Uneinigkeit der Christlichen Augspurgischen Confessionsverwandten Theologen . . . wider den langen Laßzedel“ (1560), die „Clare und helle Antwort auff den ungegründten lösterlichen Gegenbericht Jude Iscarioth, so sich Fridericum Staphylum nennet“ (1561), die „Abfertigung des Vortrabs Friderici Staphyli“ (1561), der „Gründtliche und warhafftige Gegenbericht von catholischen Communion“ (1565), die „Notwendige Erinnerung von der teutschen Bibel dolmetschung . . . wider die offenbare, unverschambte unwarheit der bapstischen priester“ (1568), die „Gründtliche Widerlegung . . . sampt kurzem Bericht unnd notturfftiger Erinnerung von der Bapstischen Abgötterey und verdampften Unglauben . . . wider eine Schrift der Jesuiter zu Dillingen, auch Caspar Frankens Lügen- und Lösterbuch“ (1568), die „Abfertigung der Antwort Heinrich Bullingers und der Zürycher Predikanten“ (1575), der „Gründtliche Bericht von der strittigen Communion unter ainer und bayder Gestalt . . . wider D. I. Schmidel“ (1576), die „Kurtze Erinnerung und getrewe Warnung vor der Calvinianer Betrug, Crimen falsi genant und ihrer vermeinten Einigkeit und Gesellschaft mit den Jesuitem in der Lehr vom Leib Christi“ (1582), die „Brevis admonitio de crimine stellionatus Calvinianorum“ (1582), die „Kurtze Erinnerung von ettlichen Schrifften und Büchern, so zum theil unter Ambrosii Wolfii und Christophori Hessiandri Namen . . . zu verfälschung Augspurgischer Confession und außbreitung der zwinglischen und calvinischen falschen, unreinen Lehr außgegangen“ (1584), der „Spiegel der

<sup>1</sup> Rosemarie Müller-Streisand, *Theologie und Kirchenpolitik bei Jakob Andreae bis zum Jahr 1568*, Bl. f. Württ. Kg. 1960, 224 ff., 320, 368.

offenbaren unverschämten calvinischen Lügen wider reine Lehrer der A. C. gewrelichen, erschreckenlichen Lösterungen“ (1588), die „Christliche, trewhertzige Erinnerung, vermanung und warnung vor der zu Newenstatt an der Hart nachgetruckten, verfälschten und mit Calvinischer Lehr beschmeißten Bibel D. Martin Luthers“ (1588), die „Abfertigung des ungegründten Gegenberichts der zu Regenspurg Anno 1587 geurlaubten Prediger“ (1589), die „Abfertigung Conrad Veters, Jesuiten und Thumpredigers zu Regenspurg“ (1589), die „Kurtze und gründtliche Antwort auff Herrn Joh. Sturmii Buch, Antipappus Quartus genant“ usw.

Uns geht es hier um die Frage, wie es in dieser Beziehung mit Andreae als Kanzelredner steht. Etwa 150 Predigten sind von ihm gedruckt worden, ausnahmslos von außerordentlicher Länge; unter ihnen befinden sich auch viele schwer erreichbare Einzeldrucke. Es fehlen vor allem die schlichten Sonntagspredigten, die ohne besonderen Anlaß vor der Gemeinde das Evangelium des Tages auslegen. Die Frage, ob Andreae Polemik oder Kontroversfragen auf die Kanzel gebracht habe, ist ganz eindeutig zu bejahen.<sup>2</sup> Ich wiederhole den viel zu knappen Satz aus meiner „Geschichte der christlichen Predigt“, daß Andreae die dogmatischen Lehren in einer schlichteren und praktischeren Form vorträgt, daß er aber auch Polemik und Kontroversfragen auf die Kanzel gebracht habe, und versuche ihn aus den Quellen zu erläutern.<sup>3</sup>

a) Wir besitzen außer den Predigten auch eine Homiletik von Andreae, die in vielfacher Hinsicht Interesse verdient.<sup>4</sup> Er hat sie Mitte der 60er Jahre seinen Studenten im Kolleg diktiert, Polycarp Leyser hat sie damals nachgeschrieben, sie nach 30 Jahren wieder unter seinen Papieren ausgegraben und zum Druck gebracht.

Die Paraphrase des Textes hat für Andreae eine entscheidende Bedeutung in der Predigt (54 ff). Sie soll für jeden Unterteil gesondert erfolgen und Basis und Fundament für alle weiteren Predigtaussagen bilden. *Accurata et concinna, perspicua et lucida* soll sie sein, vor allem *popularissima*. Aus ihr soll das eigentliche Corpus der Predigt erwachsen, die Behandlung der verschiedenen *Loci communes*. Die einzelnen Lehrpunkte müssen alle in der Materie des Textes wurzeln; nur die wichtigsten sollen behandelt werden, wobei der Prediger bei der Auswahl auf Zeit, Ort und Personen Rücksicht neh-

<sup>2</sup> Gegen *Jobst Ebel*, ZKG 86, 1975, 90 ff. Die Behauptung, daß Andreae sich mindestens bis 1570 nachweislich bemüht habe, die Behandlung der protestantischen Streitfragen auf der Kanzel geradezu zu verbieten, ist, wenn man seine Predigten nur einmal wirklich in der Hand gehabt hat, ebenso unhaltbar wie die andere, daß diese Predigten die Aufhebung der Streitigkeiten in der Gemeinde intendieren. Im übrigen ist antipäpstliche Polemik auch Polemik, und die Auseinandersetzungen mit den Zwingliern sind auch innerprotestantische Kontroversfragen. Der kühne, messerscharfe Schluß von eigenen unhaltbaren Prämissen auf die mangelnde Vertrauenswürdigkeit eines fremden Autors sollte auch einem Doktoranden nicht gestattet sein.

<sup>3</sup> *Werner Schütz*, Geschichte der christlichen Predigt. 1972, 188.

<sup>4</sup> *Jakob Andreae*, *Methodus concionandi trad. a Jacobo Andreae*. Ed. per Polycarpum Lyserum. 1595.

men soll. Bei jedem einzelnen dieser Loci sollen die aus der alten Rhetorik stammenden „genera causarum“ Anwendung finden, das *genus didascalicum*, bei dem es um die lehrhafte Erkenntnis des Gegenstands geht, das *genus demonstrativum*, bei dem es auf das Stellungnehmen ankommt, das *genus deliberativum*, bei dem es sich um die Motivation des Hörers handelt und endlich das *genus judiciale*, bei dem die kirchlichen Kontrovers- und Streitfragen wie vor einem *forum politicum et ecclesiasticum* vorgetragen und entschieden werden (37). Diese Behandlung der Loci communes, die *tractatio doctrinae* trägt den Namen *confirmatio* und bildet die eigentliche Substanz der Predigt. Setzt Andreae eine Stunde als Dauer für eine Kanzelrede an, so sollen Dreiviertel dieser Zeit für die *confirmatio* verwendet werden (72).

Die Kontroversfragen gehören also schon unabdingbar zu jedem einzelnen Abschnitt der Predigt; trotzdem gibt es bei Andreae neben der *confirmatio* eine gesonderte *confutatio* als Widerlegung des Gegners. Eigentlich ist sie eine *species* der *confirmatio*; bei ihrer Bedeutung kann sie selbständig thematisch werden; sie kann die einzige Predigtaufgabe sein und den alleinigen Predigtinhalt bilden. „Cum nomine confirmationis utimur pro praesentis textus vel locorum communium tractatione, ejus species erit quoque confutatio. Saepe enim integram contionem in confutatione argumentorum contrariorum insumimus, ut tota oratio nihil aliud sit quam errorum confutatio et argumentorum explicatio seu conversio, quibus falsa dogmata haeretici stabilire conantur“ (70). Wir haben hier in der Homiletik Andreaes eine ausdrückliche Rechtfertigung der reinen Kontroverspredigt. Ich übergehe die einzelnen ausführlichen Anweisungen für die Behandlung der Kontroversfragen auf der Kanzel.

b) Zu den ältesten gedruckten Kanzelreden Andreaes gehören die beiden Predigten, die er in Augsburg während eines Reichstages gehalten hat. Natürlich behandeln sie die großen Fragen der Zeit. Quasimodogeniti 1559 predigt Andreae über die Rechtfertigung.<sup>5</sup> Hier wird durchaus keine trockene dogmatische Gelehrsamkeit vor der Gemeinde ausgebreitet, im Gegenteil, das Dogma wird geradezu in Erzählung umgesetzt; spannend, anschaulich und volkstümlich wird die Geschichte des Menschen ausgebreitet. Am Anfang war ein „Mänlin“ und ein „Frewlin“, beide schön in den Augen Gottes, sie haben „ein herrliches, unverdunkeltes Licht der Bekantnuß Gottes“, sind vor ihm eine „schöne herrliche Kreatur“. Nach dem Fall wird dann dem Menschen von dem leidigen Teufel „ein heßliche, feindselige Schiemen (Maske) und Larven“ angezogen. Gott kann dem Menschen nur noch zürnen. Die Erzählung geht weiter. „Da kommt ein Mensch, der Christus heißt.“ Er ist allenthalben schön, er hat ein schönes, liebliches und herrliches Angesicht; er will uns die häßlichen „Schiemen“ abziehen. Jämmerlich wird dabei sein eigenes Angesicht, sein Fleisch und Blut hat das höllische Feuer geschmeckt, Gottes vollkommenen Zorn hat er für uns getragen. Unser „heß-

<sup>5</sup> Jakob Andreae, Eine christenliche Predig, wie der Mensch vor Gott gerecht werde, so zu Augsburg in werendem Reichstag auff den Sonntag Quasimodogeniti 1559 gehalten. 1559.

liche, runtzelige Schiemen“ ist „genugsam durch das jämmerliche Ansehen und Specktackel seines Sons am Creutz im todt und in der hellen bezahlet worden“. In der Auferstehung bringt Christus ein „hüpsch, herrlich, schön Angesicht“ mit. Unser alter Schiemen ist zugedeckt, wir sind mit Gottes Gerechtigkeit gezieret. Das ist das Wunder der Rechtfertigung; wer das versteht, der versteht auch alle anderen Lehren.

Rechtfertigung führt zu einem neuen Wandel. Bildhaft wird das ausgeführt. Die alte Wurzel muß verdorren, daß sie nicht mehr ausschlagen kann. Gott macht es wie der Gärtner, der mit „Hacke und Bickel“ die Wurzeln zuunterst nach oben kehrt, damit sie vertrocknen. Zuletzt und eigentlich geschieht das im Tode. Im Grab wird der Leib „als in ein Baliermülin butzet“ (in einer Schleifmühle gereinigt), damit in der Auferstehung ein schöner, neuer Leib herauskomme. Vögel, Fische, Würmer und im Esch (der Flur) die Wölfe fressen den Leib. Das muß so sein, „dieweil in allen kleinsten Äderlin und Glidmaßen unseres Madensacks die Bißigkeit und Wurtzel der Sünde steckt“. Wir müssen aber jetzt schon in unserem Leben die Wurzeln des Zornes, des Geizes, der Unreinigkeit, der Hoffart, des Fressens und Saufens klein halten.

Das zweite Thema in einer Cantatepredigt während des Reichstages ist die Frage des Abendmahls.<sup>6</sup> Mit der irdischen Speise von Brot und Wein wird der wahrhaftige Leib und das wahrhaftige Blut Christi als Speise und Trank zum ewigen Leben ausgeteilt. Natürlich wird dabei „unser Gegenteil“ gebührend zurückgewiesen. Man soll das Brot nicht aufheben, nicht in ein „Häuslein“ einschließen, es nicht in einer Monstranz umhertragen. Das Herz ist das rechte Sakramentshäuschen. Ein frommer Christ soll im Blick auf das Abendmahl sprechen: „Ich habe meinen Herrn Christum als einen thewren, werden Gast in die Monstrantz meines Hertzens verschlossen, den trage ich in einem irrdischen Gefeß, darinnen lebet und wonet er als in einem Tempel; der regieret, dem biete ich meine Glider dar zu wafen der Gerechtigkeit, mit dem stehe ich auff und gehe nider, den trage ich mit mir, den setze ich für mein Angesicht für und für, ich gehe, wohin ich wölle; dem erkenne ich mich schuldig, alle Reverentz unnd Ehr als meinem lieben Herrn und Erlöser zu erweisen, umb dessenwillen unterlaß ich allein alles, was unrecht und wider seinen göttlichen Willen ist und weil diße Speiß und Tranc in mir nicht verdirbet, so ist es mir alles immer newe, als wann ich erst dise Stunde zu dem heiligen Nachtmal gegangen were.“

Daß dabei die Argumentation mit dem Gegner manchmal rabbulistisch und spitzfindig gesucht ist, muß in Kauf genommen werden. Fällt einer vor dem Sakrament in die Knie, nun dann müßte er auch vor einem Bauern knien, der es gerade empfangen hat. Besser wäre es schon, einen vernunftbegabten Menschen als Gottes Ebenbild anzubeten als „ein Stücklein Brot“. Nimmt nach dem Meßgebet der Engel wirklich das Opfer und trägt es in den Himmel, dann kommt der Pfaffe zu kurz; ißt der Pfaffe das Brot, dann

<sup>6</sup> Jakob Andreae, Ein christenlich Predig vom Nachtmal des Herrn, so zu Augsburg in werendem Reichstag auff den Sontag Cantate Anno 1559 gehalten. 1559.

bleibt dem Engel das Nachsehen. Das „Hauchzen“ über dem Brot ist nichts als Zauberei. Das sind Schönheitsfehler in dieser schlichten volkstümlichen Predigt.

c) Einen besonderen, durch die Situation bedingten Charakter weisen Andreaes Predigten in Lauingen auf. 1560 wurde durch die politischen Verhältnisse eine Neuordnung der Kirche in Lauingen erforderlich. Päpstliche, Zwinglianer, Schwenckfelder und Wiedertäufer treiben ihr Unwesen in der Gemeinde, ihr Pfarrer war in den Wirren abgesetzt worden. Andreae hatte den Auftrag, die Gemeinde neu zu ordnen.<sup>7</sup> Die hier gehaltenen „Sechs Predigten über den 51. Psalm“<sup>8</sup> geben, Vers für Vers dem Text folgend, eine schlichte Auslegung. Sie sind ein schönes Zeugnis der reformatorischen Rechtfertigungslehre. Lossprechen ist das Amt des Predigers. Er tröstet die betrübten Herzen, als wenn Gott selbst mit ihnen redet (5). Die Beichte ist der rechte Trost der betrübten Gewissen. Gottes Barmherzigkeit ist größer als aller Welt Sünde; kein Sünder braucht zu verzagen; unsere Sünde ist wie ein Tropfen Wasser gegen ein weites, tiefes, großes Meer (9). Das allein ist unser Trost in der letzten Stunde.

Ernst muß die Sünde genommen werden. Keiner soll mit lustigem Munde sagen: Hier komme ich armer Sünder! Dann braucht er vor der Absolution eine gute, starke Gesetzes- und Strafpredigt. Man soll nicht Gott für einen „Scheffenbutzen“ (Vogelscheuche) halten, mit dem gut auszukommen sei (14). Einen heiligen Schrecken und Schmerzen der Hölle muß der Sünder erfahren. Gott will ein neues Herz, er wirkt es in uns. Das unreine Herz ist „des Teuffels Pewkiibel, darinn er all seinen unflath schicket“. Nicht nur gegen Ehebruch und Totschlag, auch gegen Lästerung, Geiz und Wucher, gegen das Saufen und den „Vollauff“ (Überfluß) muß gekämpft werden (67). Besonders beschwerlich und ärgerlich ist die Sünde „bei den großen Herren und hohen Personen“, die sich einbilden, für sie sei eine Ehre, was dem Bauern übel ansteht (23). Vor Stand und Adel hat Andreae sich in seiner Predigt nie gefürchtet.

Die letzte dieser Auslegungen handelt vom Gebet. „Ein recht lebendig, Gott gefellig Gebet ist nicht eine zierliche, wolgesetzte Cantzleiische rede, sonder es ist ein freuden- oder ein Mordiogeschreie“ (64).

Diese Predigten sind ein Beispiel für eine schlichte, fromme Auslegung und Anwendung des Bibeltextes vor einer einfachen Gemeinde.

Die besondere Situation in Lauingen spiegeln die dort vor Klosterfrauen gehaltenen Predigten.<sup>9</sup> Unruhe über Glaubensfragen waren der unmittelbare Anlaß. Durch „Sanftmut und Milde“ will Andreae dem begegnen. Er zeigt den Klosterfrauen, daß jeder Christ geistlichen Standes ist und jeder einem

<sup>7</sup> Jakob Andreae, Zehen christlich Predigen über etliche Sontägliche Evangelia von anstellung nützlicher Ordnung in der Kirchen Gottes wider die irrthumb gehalten. 1562.

<sup>8</sup> Jakob Andreae, Sechs christliche Predig über den ein unnd fünffzigsten Psalmen Davids, geprediget zu Lawgingen 1560. 1562.

<sup>9</sup> Jakob Andreae, Sechs Christlicher Predig von dem recht christlichen und geistlichen Closterleben, geprediget zu Lawgingen 1560. 1561.

geistlichen Orden angehört. Wenn Gehorsam die oberste Regel für Ordensleute ist, so ist es der vollkommene Gehorsam Christi, der uns gerecht macht. Christi Ordensregel unterscheidet sich von der Benedicts wie das Licht von der Finsternis. Scharf ist einzig und allein die Polemik der gegen die Messe und den Opfergedanken gerichteten Predigt, in der Gabriel Biel, Bartholomäus Latomus „Contra Bucerum“ und sonst die herkömmlichen Argumente uns begegnen.

d) Einen besonderen, sicher auch berechtigten Platz hat die polemische Kontroverse in der Predigt vor solchen Gemeinden, die eben erst vom Katholizismus zur Reformation übergegangen sind. So stand es mit der Gemeinde in Wachendorf, in der Andreae von 1564 an zur inneren Befestigung der Reformation 30 Predigten gehalten hat.<sup>10</sup> Vorsichtig und in seelsorgerlicher Verantwortung wird hier von ihm gepredigt, sind doch die Irrtümer und Mißstände, die zur Sprache kommen, noch längst nicht in der Gemeinde überwunden. Diese Predigten tragen keinen abstrakt polemischen Charakter, sie befassen sich mit den in der Gemeinde höchst aktuellen Fragen. In dieser Situation können Kontroverspredigten geradezu Lebensnähe bedeuten.

Auf das allereinfältigste will Andreae predigen, auf den „gemeinen Mann“ Rücksicht nehmen und an die vielen Hörer denken, die nicht lesen und schreiben können (58). Im Hauptgottesdienst und in der Vesper findet sich meist nur eine kurze Auslegung des Sonntagsevangeliums; die eigentliche Substanz der Predigt ist die Erklärung eines Stücks aus dem Katechismus. Oft werden anschauliche Vergleiche aus dem häuslichen Leben oder dem dörflichen Handwerk gebraucht. Wie ein Schmied ohne Kenntnisse kein Roß beschlagen kann, so braucht der einfältige Christ Kenntnis der rechten Lehre (57). Geduldig muß man dem Kommen des Jüngsten Tages entgegensehen, „muß man doch schon oft in sachen des Cammergerichts dreißig oder vierzig Jar warten“ (203). Soll sich ein Dorf bekehren, darf man nicht auf den Nachbar sehen; wartet eine Magd, die vor ihrer Türe kehren soll, bis des Nachbarn Magd anfängt, so bleibt die ganze Stadt ungekehrt (71). Volkstümliche Sprichworte werden besonders oft und gerne zitiert: „Lang zu Hoff, lang zu Hell“.

Bei der Textauslegung wird die Locimethode angewendet. Am Exempel des Gichtbrüchigen werden z. B. folgende Lehrpunkte behandelt, daß Gesundheit eine Gabe Gottes ist, wie undankbar dabei die Welt ist, daß man Wein mäßig gebrauchen soll, von den Trägern soll man hilfsbereite Liebe lernen; merken soll man sich in der Erzählung, daß Christus der rechte Arzt ist und Sünden vergibt, wo die Ursache aller Krankheit liegt, wie sie des Todes „Stallknecht oder Pittel“ sei, wie Gesundheit dem Sünder schädlich ist, wie

<sup>10</sup> Jakob Andreae, Christliche, getrewe anleitung, wölcher gestalt die rein Lehr des heiligen Evangelions in den Kirchen, so bißher under dem Bapsthumb gewesen, außser dem Catechismo das ist den sechs Hauptstücken christlicher Lehr einfältig gründlich und fruchtbarlich gepflanzt, auch die irrthumb und mißbreuch, so vor dieser zeit in die Kirch Gottes eingerissen, mit christlicher bescheidenheit abgeschaffen und gebessert werden mögen. 1566.

Christus die Kreide der Schuld auslöscht und „den Strick abschneidet“. Jeder Punkt wird lehrmäßig knapp formuliert und an einer bestimmten einzelnen Textstelle aufgehängt.

In dem überwiegenden, selbständigen Katechismusteil zwingt der liturgische Charakter des Tages oft zur Behandlung bestimmter an ihm naheliegender Kontroversfragen. Wie könnte eine Predigt am Allerheiligentag „das gedechtnuß der Heiligen“ übergehen! Und schon muß der Vorsatz einfältigen Lehrens ins Wanken geraten. Da wird der Humanist Bartolomeo Platina mit seinem „Opus in vitas pontificum ad Sixtum IV.“ zitiert, historische Gelehrsamkeit ausgegraben, von dem später in „Allerheiligengemeinde“ umgetauften Pantheon, von Bonifaz IV. und von Gregor VII. berichtet (164 ff.). Verdienste haben die Heiligen nicht, ihrem Exempel, Glauben und Wandel sollen wir nachfolgen. „Da kan niemand mit warheit von uns sagen, das wir die lieben Heiligen schenden, löstern, schmehen und verachten, sondern wir erzeigen ihnen die höchste Ehr“ (175).

Besondere Dringlichkeit hat in einer solchen Gemeinde die Frage des Abendmahlsverständnisses. Leib und Blut Christi werden gegen jede symbolische Deutung durch die Zwinglischen abgegrenzt; es geht nicht um Bedeutung, Zeichen, Symbol, „Fürbildung“ oder „Bildtnuß“. Christus ist auch nicht „auff eine irdische, natürliche, fleischliche, capernaitische Weiß“ gegenwärtig, sondern so, wie er zur Rechten Gottes ist (213). Aus praktischen Gründen nimmt die Auseinandersetzung mit den Argumenten für die *communio sub una* einen weiten Raum ein, mit der Angst der Gemeinde, der Kelch könne verschüttet werden, das Blut Christi lasse sich nicht aufbewahren, es könne zu Essig und „Weyfalltern“ (Schmetterlingen) werden, es bleibe an den Knebelbärten der Bauern hängen oder Ostern könne kein Kelch groß genug für die ganze Gemeinde sein (217).

Natürlich muß mit den Wachendorfern von der Messe geredet werden (230 ff.). Da wird allerhand Liturgiewissenschaftliches in der Predigt ausgebreitet, und wieder ist Platina der Kronzeuge. Andreae stellt der päpstlichen die „apostolische messe“ gegenüber, der „Papst Sixtus I.“ muß gar als Gewährsmann für eine protestantische Messe mit Einsetzungsworten und Vaterunser herhalten. Theologisch wird von dem Gegensatz zwischen Meßopfer und dem Kreuzesopfer Christi geredet. Der Kompilator des Meßkanons sei ein „ungeschickter, unbewanderter Mann“ gewesen. Anstößig ist vor allem der Opfergedanke in dem Gebet „Supra quae“, in dem das Opfer Christi mit dem Abels, Abrahams und Melchisedeks verglichen wird, ein unehrerbietiger Gedanke, da Abel doch nur „eine Geiß“ geopfert habe. Gegen Gabriel Biel wird polemisiert, für den des Priesters Mund aller Bauern Mund sei (243). Peters Messe wollen wir halten; sie ist die allerheiligste, katholische, Gott wohlgefällige Messe (244).

Der Johannistag gibt Anlaß zur Polemik gegen die Unsitte des St. Johannissegens. Härter wird der Ton im Laufe der Predigten. Der Papst regiert in Gottes Tempel, als sei er selbst ein Gott; im geistlichen Recht heißt es, „der Papst sey nicht ein pur lautterer Gott, sey auch nicht ein pur laut-

terer Mensch, aber ein irrdischer Gott sey er“ (323). In Wirklichkeit ist er der Antichrist. Den Priestern hat er die Ehe verboten, „darneben leßt er inen unzüchtige Weiber, von wollichen sie Kinder zeugen und so im die armen Priester den Milchzinß geben, so gestattet er inen eine solche öffentliche, unzüchtige beywonung“ (325). Da wird gegen den Betrug mit Zeichen und Wundern polemisiert, gegen das „Zeichnen“ der Heiligen, gab es doch in der Wachendorfer Kirche noch immer „ettliche wächsinne Bilder“ zur Erinnerung an solche Wunderheilungen.

Am Tage Mariae Reinigung, „unserer lieben Frauen Lichtmeß“ muß im Gottesdienst das abergläubische Weihnen und Segnen der Lichter zur Sprache kommen. Bett und Bad der Säuglinge werden mit dem Wachs der geweihten Kerzen beträufelt; vor allem die „Kindelbetterinnen“ müssen auf diese Weise aus der Gewalt des Satans befreit werden. Solcher Aberglaube lebt noch mitten in der Gemeinde; die Predigt muß sich einfach damit auseinandersetzen.

Und wie könnte es Himmelfahrt anders sein, als daß auch über Kreuzgänge und Rogationen gepredigt wird! Vormittags reitet man mit dem Kreuz um den Esch, die Gemeindeflur, nachmittags wird ein Bild Christi gen Himmel „gepfloget“ (388). Aber was für eine Gelehrsamkeit wird in der Predigt aufgeboten! Von der Entstehung der Kreuzgänge, vom Bischof Mamertus zu „Wien im Frankenland“ (Vienne) wird berichtet, das „Rationale officiorum divinatorum“ dient dabei als Quelle. Der Kreuzgang soll nicht abgestellt, er soll christlich eingerichtet werden. Ein Christ soll alle Tage das Kreuz tragen.

Der in Wachendorf noch immer mit einem Gottesdienst begangene Fronleichnam gibt Anlaß für die Predigt zu weitausholenden, gelehrten historischen Betrachtungen über Clemens V. und den Ursprung dieses Feiertages. „Das rechte festum corporis Christi ist die Predigt vom Leibe Christi und das Empfangen des Sakraments“. „Wenn ein Bawerman das heilige Sakrament empfangen hat, trinckt sich aber hernach voll Weins, geht umb den Esch, flucht und schweret, er erzürnt Gott so heftig, das er ursach hette, um seinetwillen den Esch mit dem Hagel zu schlagen“ (432).

Erst das anschauliche Bild von der konkreten Situation der Gemeinde in Wachendorf hilft dazu, diese Predigten recht zu verstehen und zu würdigen. Sie sind von Andreae selbst als Musterpredigten gedacht, wie man in einer eben erst zur Reformation übergegangenen Gemeinde Gottes Wort konkret und praktisch zu verkündigen hat.

e) Auf ein völlig anderes Genus von Predigten stoßen wir in den fast 500 Seiten umfassenden Türkenpredigten.<sup>11</sup> Weltpolitische Geschehnisse und

<sup>11</sup> Jakob Andreae, Dreyzehnen Predigen vom Türcken, in wölchen gehandelt würt von seines Regiments Ursprung, Glauben und Religion, vom Türkischen Alcoran unnd desselben gründtlicher Widerlegung durch sein selbst des Alcoran Zeugnisse, von seinem Glück und Wolfart, warumb ime Gott so lange Zeit wider sein arme Christenheit zugesehen, wie im zubegegnen unnd wider in glücklich zustreiten unnd von seinem endtlichen Undergang. Allen Christen besonders an den Türckischen Grantzten nutzlich und trostlich zulesen. 1568.



kirchliche Streitfragen gehören zu dem Horizont dieser Kanzelreden. Seit 1551 waren in Ungarn neue Kriege mit dem „Erbfeind“ der Christenheit im Gang, das Reich war an seiner gefährdetsten Grenze aufs neue tödlich bedroht. Im Mittelmeer hat 1565 Malta allein dem türkischen Siegeslauf widerstanden. Die Feste Szigeth war gefallen, die als so uneinnehmbar galt, als sei sie mit vier Ketten im Himmel aufgehängt (24). Gerade diese Ereignisse um die Eroberung dieser Festung und den Tod des Sultans vor ihr spiegeln sich in diesen Predigten.

Kreuzzugspredigten hat Andreae nicht gehalten. Es geht ihm um eine theologische Deutung weltpolitischer Geschehens. Gott hat den Türken der Christenheit zur Zucht und zum Nachdenken auf den Hals kommen lassen. Er ist ihr auferlegt „wie einem Roß oder Maulthier Zaum und Biß aufs Maul“. Viele Christen an den Grenzen und in der Gefangenschaft sind abgefallen und haben „den Mahometischen verdampften Unglauben“ angenommen. Die Türkenkriege bilden für Andreae einen legitimen Gegenstand der christlichen Predigt. 1567 hat man bei gefangenen Türken nach dem „Alkoran“ geforscht, nach ihrem vermeintlichen Glauben und der rechten „Dolmetschung“ des Korans. In Laibach hat man aufs neue Türken ausgefragt, darunter einen türkischen „Wascha“, wie Andreae meinte, „einen türkischen Pfaffen“. Andreae beruft sich in seinen Predigten auf den Koran und zitiert öfter aus seinen 124 (!) Czoarsi (Sure) (Vorrede 83–91).

So berichtet Andreae ausführlich in seinen Predigten auf der Tübinger Kanzel, wer Mahomet gewesen sei, wie seine Religion und sein Regiment angefangen und sich ausgebreitet haben. Er erzählt von Mahomets Geburtsort, von seinen Eltern und ihrem frühen Tod, von der Mutter Aminah (Anima), von dem Onkel Abu Talib (Salutabelus), der nach dem Tode der Eltern ihn aufgezogen habe, von der Heirat mit der reichen Witwe Chadidscha (Hidigia) und der späteren mit Aishah, der Tochter Abu Bekrs, von der Begegnung mit heidnischem, jüdischem und christlichem Glauben, von seiner Krankheit, den Englerscheinungen und Offenbarungen, der Belagerung von Mekka und Medina, den politischen Beziehungen Arabiens zu dem römischen Kaiser und zu den Persern. Das alles ausführlich und nicht ohne den selbstkritischen Einwand, was das auf einer Kanzel überhaupt zu suchen habe, auf der Gottes Wort verkündet werden soll. Die Antwort lautet, das alles diene der Auslegung der Weissagungen in Daniel 7 (53, 83).

Dan. 7 und Ez. 37–39 sagen ja den Verlauf der ganzen Weltgeschichte voraus; sie reden auch vom Ursprung und Schicksal des türkischen Reichs. Kein anderer als der Türke kann der sein, „des Pferde schneller seind denn die Adler“, er ist das Volk aus dem Norden „mit Rossen, mit Tartschen, mit Bogen und Pfeil, mit Spießen und Stangen“ (33, 413). So wird es auch für einen Christen nützlich, das Alte Testament zu lesen (56). Hinter den spieleschen und allegorischen Auslegungen steht die theologische Überzeugung, daß Gott der Herr der Weltgeschichte ist, er wird das Häuflein seiner Kirche erretten, er hat dem Türken Zeit, Ziel und Grenze gesetzt (58 f.).

Welche religionsgeschichtliche Konzeption steht hinter den Türkenpre-

digten? Andreae beurteilt den Koran als ein Gemisch von heidnischen, jüdischen und christlichen Gedanken; die Auferstehung und das Jüngste Gericht sind sein eigentliches Thema. Andreae ist nicht ohne Respekt vor dem Ernst dieser Religion. In ihr ist es nicht wie bei den Christen schon ein „Verdruß“, einmal in der Woche zum gemeinsamen Gebet zusammenzukommen. Andreae weiß von den fünf täglichen Gebetszeiten, vom Fasten und von dem Verbot des Weintrinkens, von Reinigungsriten und Feiertagen, von der Strenge gegenüber Hurerei und Unzucht, von der Bestrafung des Diebstahls durch das Abhauen der Hand (106). Im Gottesdienst stehen die Gläubigen nicht, wie bei uns, beim Gebet wie die „Rhoraffen“ (brüllende Affen).

Dieser Respekt findet freilich seine Grenze am Dogma. „Hinter dem engelischen Schein“, der die Christen verführen soll, verbirgt sich ein „heßlicher Teuffel“ (92, 114). Dogmatische Auseinandersetzung erfüllt diese Predigten auf lange Strecken mit endlosen Argumentationen, mit Aufreihungen von Gründen und Gegengründen und mit Ketten von Schriftbeweisen. Eine rationale Apologetik nimmt einen weiten Raum ein. An Beispielen aus der Psychologie wird die Möglichkeit der göttlichen Dreieinigkeit „unwidersprüchlich“ bewiesen (125, 127, 131). Lästerung bedeutet es, wenn der Koran die Heilsbedeutung des Kreuzes und die Gottessohnschaft Jesu leugnet. „Wer solche lösterung bey uns redet, dem würde bald die Zung zum Nack heraußgerissen und seine wolverdiente straff darumben angethon“ (86 f.). Wenn der Koran Christus Geist und Seele Gottes nennt, dann läßt sich aus seinen eigenen Zeugnissen die Gottessohnschaft beweisen; aus dem Koran kann man den Koran widerlegen. Mahomet kennt nur eine anthropomorphe, greifbare, irdisch sinnliche Vorstellung von Gott, dem Paradies und dem ewigen Leben (150, 157). So bleibt am Ende doch nur das Urteil übrig, daß die Türken einen unwahren, lästerlichen, verdammten Unglauben haben; sie sind nichts dann „lautter Teuffelische, verfluchte Menschen“, „eithel ungläubige, Abgöttische, verfluchte, verdampfte Menschen, die Gott nicht angehören, sondern verloren sind“ (334). Solche Verurteilungen haben bei Andreae immer einen unmißverständlichen Klang! Und was dann, wenn einer aus einem Juden oder einem Türken einen Papisten machen würde? Nun, dann wäre der eben zwiefältig ein Kind der Hölle (301).

Kriege sind „Landstraffen“ Gottes, der Türke ist Gottes „Zuchtruthe“, Abgötterei ist die Hauptursache aller Kriege (56 ff., 251 ff.). Darum ist schon die erste Türkenpredigt eine Mahnung zur Buße, gerichtet gegen alle gottlose Hoffart, gegen das „Pankethieren“ (Schlemmen auf Banketten), gegen den „Vollauff“ (Überfluß), Fressen und Saufen, gegen das geringe Mitgefühl mit den Leuten, „so den Türcken vor der Thür und über den Bach zu allernächst haben“, gegen den Mangel an Recht und Gerechtigkeit und den geringen Eifer um das Evangelium. Die rechte Türkenglocke ist „eine andere Sturmglocken unseres Hertzens“, es ist die Reue. Mitten in der Kirche sollen die Potentaten den Krieg wider die Türken beginnen (378). Was aber heißt nun Umkehr und Buße? Für Andreae ist es die Abkehr von

der päpstlichen Abgötterei! Die Obrigkeit soll „dem Baal seine Altäre umbreißen“, vor allem die Messen abschaffen. „Es ist kein Biegel (Versteck), darin nicht ein Altar steht oder ein Götz klebe“ (380). „Die abgöttischen Feldkirchen, Capellen, Altäre“ sollen abgerissen werden, den Untertanen keine Wallfahrten dahin gestattet werden und dort keine Anrufung der Heiligen geduldet sein (383, 386, 397). So kommt es dahin, daß die eigentliche Spitze der Türkenpredigten sich gegen die „grob, greiflich, dölpisch Abgötterey im Bapsthumb“ richtet (257, 265, 268, 272, 312 usw.).

Mit besonderer Schärfe wenden sich die Türkenpredigten gegen die „Anbettung des Brots“. Die römische Messe ist die größte Gotteslästerung, „dergleichen weder unter den Juden und Heiden jemals ist getrieben worden“ (278, 281). Sieht man Leute bei der Elevation niederfallen, dann soll der Predigthörer wissen, „daß sie nicht Christum im Himmel, sondern den leibhaftigen Teuffel anbetten“ (282). „Dann wo der Türck her zeucht, da ziehen wir ime mit allen Teuffeln entgegen; mit Meß lesen, mit Heiligen anrufen, mit Creutzgängen, mit Prozessionen wollen wir in vertreiben, so wir im damit Thor und Thür auffthun“ (288). Alle Register seiner antikatholischen Polemik werden hier von Andreae gezogen. Da wird aufs neue der Fronleichnam historisch und kontroverstheologisch ausführlich behandelt, nicht ohne die Mahnung, ein rechter Christ solle „beim Umbtragen des Stücklein Brot“ am Feste Corpus Christi „kein Hut abziehen, kein Knie biegen, kein eußerlich Reverentz diesem Teuffel erzeigen, sondern wissen, daß es nichts anderes sey als ein verdampfte Abgötterey und der Teuffel selbst, wölcher hie unnd nicht Christus der Herr angebetet und verehrt wird“ (288). Breit wird, wie schon so oft, die Frage wieder verhandelt, ob Luthers Lehre eine neue sei. Nein, er hat nur die alte Lehre gereinigt. „So ist Luther mit der Bürsten kommen und hat Leuß und Niß, Munch und Nunnen hinweggebürstet“ (353).

Eine der letzten Predigten handelt vom Untergang des Türken und vom ewigen Reich der Heiligen auf grund von Dan. 7, von Ez. 37–39 und Offbg. 20. Apokalyptisches Licht liegt über dem Ende der Türkenherrschaft, vom Himmel her wird sie vernichtet werden. „Lasset uns bey zeitten auff die Berg Israels treten, von der verdampften Abgötterey des Bapsthumbs abstehen, Buße thun, das heilig Evangelion annemen, demselben glauben, darnach leben und wandeln“ (428).

Und wenn es gar um die Frage geht, ob lieber der Papst oder der Türke, so ist für Andreae die Entscheidung klar. „Ich zwar, für meine Person, will lieber dem Türcken zu theil werden dann dem Bapst. Dan der Türck, da er mich würgen will, leßt er mich bald mit Sebeln zerhauen, der Bapst aber tut mir zehen Tod an, und da es im möglich were, noch mehr, wölches er nimmer mehr thun unnd solch grausame Tyrannei wider ein Menschen nit üben würde, wenn er nit mit vil tausent Teuffeln besessen were“ (470). Hart ist die Polemik in diesen Predigten, und Andreae weiß es auch, daß sie hart ist. „Es sollten unsere Papisten nicht so kützelich sein und so zarte Ohren haben, daß sie nicht leiden mögen, wann wir öffentlich sagen, lehren

und predigen, daß ihr vermeindter Gottesdienst ein abgöttischer, verdampfter Gottesdienst sei und, die demselben anhängen, des Teuffels sein“ (308).

f) Die Türkengefahr klingt immer wieder auch in einem völlig anderen Genus von Predigten an, die den eigenartigen Titel „Christliche Erinnerung nach dem Lauf der Planeten gestellt“ tragen.<sup>12</sup> Am 9. April 1567 hat eine Sonnenfinsternis sieben Minuten nach der Mittagsstunde Anlaß zu vielfachen Unheilspropheteiungen gegeben. Astrologen sollen nach der Ansicht Andreaes sorgsam den Lauf der Gestirne beobachten, aber ihre Voraussagen sind, als wenn einer „mit Würffel spile, da gantz ungewiß ist, ob er alle Seß oder alle Eß werffen werde“ (Vorrede). Das irdische Geschehen richtet sich nicht nach dem himmlischen, umgekehrt ist es für Andreae. Hält man sich nicht an die „Kirchen- und Polizeiordnung Gottes“, dann gibt es auf Erden nichts als Blutvergießen, Krieg, Pestilenz, Ungeziefer und Raupen, Hunger und Plagen.

Aber die Lösung des Rätsels ist dann doch einfacher; die Unheil verkündenden Planeten werden in den Predigten symbolisch gedeutet. Saufen, Fressen, Geiz, Sicherheit, Mangel an Gebetseifer sind die „Vorbott und Trommeter des gemeinen Landsverderbens“, Zeichen des Jüngsten Tages. Diese Predigten sind nichts anderes als grobe, drastische, ungeschminkte Moralpredigten, die in vielem auch kulturgeschichtlich interessant sind. Dogmatisches und Lehrhaftes enthalten sie kaum. Sie sind Gesetz, ganz und gar und nichts als Gesetz.

Das „Saufen“ ist immer eine der beliebtesten Konkretionen in den Predigten Andreaes. Der Teufel ist bei dem Trunkenen der Herr, er führt ihn an einem Seil oder Strick „wie ein Metzger ein Khu, Kalb oder Saw“ (15). Die Weinsäufer sagen: ach, das ewige Leben ist weit, laßt uns dafür saufen (21)!

Was kann da helfen? Nichts als Gesetz, Strafe und Zwang. Einen Ehebrecher straft man an Leib und Seele, einen Dieb hängt man an den Galgen, einem Meineidigen wird Schimpf und Schande zuteil, warum nicht auch einem Weinsäufer? Das Saufen ist „thewrer denn bei Kopfabhawen verboten, nämlich bei Seelabhawen“ (33). Die Trunkenheit abzuschaffen ist nichts Unmögliches. Ist nur ein nüchterner Schultheiß im Dorf, dem Trinken feind, und hat er Unterstützung bei den Oberamtsleuten, dann kann er die Bauern schon in Zucht und Ordnung halten (34). Ein wenig resignierter heißt es dann: „Würden sie im Hertzen nicht frümmer, so were dennoch die grobe, vihische üppigkeit abgestellt“ (36).

Auf Amtspersonen und Autoritäten nimmt diese Predigt nicht die geringste Rücksicht. „An Tagen, da dem gemeinen Man solliche ernstlich Bevelch für gehalten werden, sauffen sich die Amtsleutte so voll, daß sie nicht wol auff die Roß kommen und daruff bleiben könden“ (34). Kein

<sup>12</sup> Jakob Andreae, Christliche, notwendige und ernstliche Erinnerung, nach dem Lauff der irdischen Planeten gestelt, daraus ein jeder einfältiger Christ zusehen, was für ein glück oder unglück Teutschland dieser zeit zugewarten. Auß der vermahnung Christi Luc. 21 in fünff Predigen verfasst. 1567.

Stand wird da ausgelassen, auch der Pfarrer nicht, nicht einmal der König und seine fürstlichen Räte werden in der Predigt geschont. Großes wird dem menschlichen Willen zugetraut. „Ihr sollt sagen, auff disen Tag will ich mit der hülf und Gnad des Allmächtigen Gottes von disem Laster abstehen“ (45).

Der andere „heßliche, schandtliche, giftige und verderbliche Planet“ ist das Fressen, dem eine eigene Predigt gewidmet ist. Die vielen kleinen Schüsseln kommen von den „Welschen“, aber bei uns wird zugleich mit dem großen Löffel „aufgeschöpft“. Selbst ein schlichter Bauer will Fisch, Fleisch und Braten samt zwei oder drei Weinen beieinander haben (51). An etlichen Orten bleibt es bei den „Pancketen“ nicht einmal bei hundert oder zweihundert „Trachten“ (Gängen). Bei Kindstaufern sagen sie Christus ins Gesicht: „Da du Fressen und Sauffen verboten hast, nun will ichs dennoch treiben“ (53). Mit dem Überfluß an Trachten zieht man sich leibliche Strafen zu, „da der Mensch sich selbst so voll frißt, das im der Bauch zerknallen möchte“ (57). Die Predigt wendet sich auch gegen das „Pankethieren“ der hohen Herren auf den Reichs- und Landtagen, wo man schlemmt statt zu beten, zu fasten und zu raten.

Geiz ist der dritte Planet, und dabei geht es nicht allein um den sprichwörtlichen Geiz der alten Leute, sondern auch um ein sozialkritisches Moment. Auch die Obrigkeit hat ihren Geiz. Da erdichtet man „allerley vinantz und List“. Je mehr von diesen neuen Fündlein ausgedacht werden, um so weniger Geld ist da (91). Hier wird auch der Raub der Kirchengüter unter dem Vorwand der Reformation gestraft. Kirchengut ist für den Gottesdienst bestimmt, „mehrerteils der Schweiß armer Leute“ (92). Der Pfarrer soll keine Hantierung neben seinem Amt betreiben, die Herren aber sollen ihm nicht die Einnahmen entziehen, daß nur die „Sprewer“ davon bleibt (97). „Geitzige Amptsleute regieren und ampten übel“ (103). Eine Wallfahrt soll der Geizige machen, aber nicht nach St. Jacob gen Compostel, sondern dort allein auf den Friedhof, sich ein Grab öffnen lassen, da wird er „Krotten finden, die auß dem Hirn gewachßen seind, an den Hüften aber Schlangen, so auß den Nieren kommen, im Bauch abschewliche Würmer“ (110). Auch der berühmte Madensack kehrt hier wieder, „auß dem Krotten, Schlangen und Würmer wachßen“.

Die verdammte Sicherheit ist die Wurzel alles Übels. Pathetisch wird Teutschland angeredet. Diese „Hochheit“ des Reichs, das Kaisertum und Gottes Wort und dann solche Undankbarkeit! Und wie lautet nun, natürlich von der „ketzerischen Messe“ abgesehen, die Klage über die Christen in Teutschland? Sie lautet seltsam genug! „Vormittags will keiner mit dem andern in sein Kirchen gehen, der Böpstisch nicht in die lutherisch, der Lutherische nicht in die böpstische Kirchen; denn kein theil kan noch will wider sein gewissen und wider Gott handeln. Aber nachmittags sitzen sie zusammen, sauffen einander voll Weins, das keiner weiß, ob er lutherisch oder böpstisch, hernach, da sind die gewissen nicht mehr zart, da ist ein Hertz und ein Sinn und eine beständige Freundschaft, gemeine hülf und

rettung wieder allen feind. Aber der arme Christus muß vor der Thür stehen und gleich wol in allen nöthen helffen“ (144).

Die letzte Predigt vom Lauf der Planeten richtet sich gegen die Gleichgültigkeit im Beten. Beten heißt nicht „etwas auß einem Buch lesen“ oder das Vaterunser nur „mit eußerlichen Leffzen“ sprechen (170). Die Päpstlichen können nicht beten, da „erschreckenliche Abgötterey“ in ihren Gebeten ist, auch Türken, Heiden und Juden vermögen es nicht, und die Christenheit ist müde geworden zum Gebet.

Hinter diesen „Erinnerungen“ taucht immer wieder die beunruhigende Frage auf, ob nicht dieser Niedergang der Sitten mit der neuen Lehre zusammenhänge. Gottes Wort läßt man seinen Raum, aber Besserung ist nicht zu sehen, nur ein „wust, Epicureisch, vihisch leben mit fressen, sauffen, geitzen, stolzieren, lesterungen des Namens Gottes“ (139 ff.). Um zu zeigen, daß man sich nicht auf die guten Werke verläßt, fressen und saufen sie Tag und Nacht statt zu fasten, schinden sie die armen Leute statt Almosen zu geben, fluchen und lästern sie statt zu beten (140). Und das heißen sie dann evangelisch! „Da würdt erfunden ein sollich frey und frech, wüst und wild leben, das vil im Bapsthumb dardurch von der Bekantnuß des heiligen Evangelii abgeschröckt werden“ (151). Viele sündigen auf die Barmherzigkeit Gottes hin und „wälzen sich im Wust der Sünde wie ein Saw“ (157). Ein solches freies, freches Leben hat es im Papstum nicht gegeben. Auch mit dem Gottesdienst ist es bei den Evangelischen schlecht bestellt. Am liebsten steht man hinten in der Kirche, wo keiner einen kennt (172). In der Messe halten die Gottesdienstbesucher zwei oder drei Stunden aus, bei uns gehen sie nicht eher zur Kirche, als bis der Pfarrer auf der Kanzel steht, und hat er den Kanzelstuhl verlassen, sind sie schon längst aus der Kirche. Ohne das vorangehende und nachfolgende Beten aber ist das Predigthören gleich „als wenn ein Hund durch die Kirchen lieffe, er ist und bleibt, was er vorher was“ (191).

Und die Abhilfe? Da hilft nichts als Strafe. Heute läßt man einen „öffentlichen erschrecklichen“ Gotteslästerer nicht allein am Leben, er kommt auch noch zu angesehenen Ämtern. Früher wurde ihm die Zunge „zum Nacken heraufgerissen“. Diese Predigten sind ein frühes Zeugnis für die massive, drastische, polternde, oft sehr konkrete Gesetzespredigt der Orthodoxie, bei der die Schäden der Christenheit durch Strafen der Obrigkeit, durch Gesetz und Polizei gebessert werden sollen.

g) Thematisch werden die Lehrstreitigkeiten in den „Dreiunddreißig Predigten von den vornehmsten Spaltungen in der christlichen Religion“.<sup>13</sup>

<sup>13</sup> Jakob Andreae, Drey und dreißig Predigen von den fürnembsten Spaltungen in der christlichen Religion, so sich zwischen den Bäpstlichen, Lutherischen, Zwinglischen, Schwenkfeldern und Widerteuffern halten. In wölchen jedes theils Meinung im Grund trewlich gesetzt unnd ein einfältiger Bericht unnd Anleitung auß den sechs Hauptstücken christlicher Lehr gegeben würdt, wie ein jeder einfältiger Laye in solchem allem die Wahrheit erkennen und sich christlich darein schicken soll, daß er in keiner Sect verführet werde. Von neuem mit fleiß widerumb übersehen und mit sechs Predigen von ettlichen der Augspurgischen Confession zugethaner Theologen Uneinigkeiten gemehret. 1580.

Soweit sie Kontroversfragen zwischen „Bäpstischen, Zwinglischen, Schwenckfeldern und Widerteuffern“ behandeln, sind sie 1567/68 in Eßlingen gehalten worden, wohin die Universität Tübingen wegen der Pest verlagert war. In einer zweiten Auflage 1580 wurde als fünfter Teil ein Buch mit „Sechs Predigten von etlichen der Augsburgischen Confession zugethanen Theologen“ hinzugefügt, das erstmals 1573 gedruckt worden ist.

Diese Predigten bringen die Auslegung des Sonntagsevangeliums nur in der Form eines kurzen Summariums, das oft sogar kürzer ist als der verlesene Bibeltext selbst. Den eigentlichen Hauptteil bilden die Lehrauseinandersetzungen. Einen Zusammenhang mit dem Predigttext haben sie meist nicht; der Übergang ist rein formal: „Nun wöllen wir in unserer Materi fortfahren“, „wir fahren fort in erklärung der streittigen Artickel unserer christlichen Religion“ usw. Wie in einer akademischen Vorlesung wird das Ergebnis der letzten Predigt zusammengefaßt, ja in der Neujahrspredigt 1568 geschieht nichts anderes, als daß noch einmal sämtliche im vergangenen Jahr behandelten Streitfragen in der Form einer knappen Übersicht wiederholt und zusammengefaßt werden. Der „gemeine Laye“, der weder lesen noch schreiben kann, soll aus seinem Katechismus ein selbständiges Urtheil in den theologischen Streitfragen gewinnen. Kämpfen soll er lernen, den „Vatterstreich“, daß „einer creutzweiß drein hawe und wider den Teuffel nicht vil Fechterbößlein (Possen, Finten) gebraucht“ (Vorrede). Die 12 Artikel des Glaubensbekenntnisses sind „ein Auszug aus dem Alten und Neuen Testament für den gemeinen Mann“, Regel und Richtschnur der göttlichen Wahrheit (51). Andreae will mit diesen Predigten auch sich selbst rechtfertigen, „daß ich mich keiner Sectischen, verführerischen, verdampften Lehr behafftet habe“ (Vorrede 1568). 1573 heißt es gar: „Darauß der Christliche Leser zu vernemen, das ich nicht allein der Papisten Abgötterey, der Zwinglianer Kätzeroy, der Schwenckfelder Schwirmerey, der Widerteuffer irrige Gleißnerey, sondern auch sunsten keinem irrthumb, er sey gleich new oder alt, zugethon. Wölche zumahl alle ich mit Mund und Hertzen verwerffe und verdamme“. Andreae macht diese Predigten geradezu zum Kanon für die Beurteilung aller seiner anderen theologischen Schriften.

Schlicht sind diese Predigten für den einfältigen Christen ganz gewiß nicht. Da werden zahlreiche Lehrer der alten Kirche zitiert und kommentiert, da begegnet uns Bonaventura „Ad consecrationem veram“ und „Guilelmus“ Durandus „De officio mortuorum“, der Kardinal Hosius, Michael Helbing, das Konstanzer und das Tridentinische Konzil; Donatisten, Eutychianer und Nestorianer spielen eine Rolle; Zwinglis Alloiosis und die *communicatio idiomatum* sind selbstverständliche Begriffe.

Serien von Schriftbeweisen werden in ganzen Ketten aneinandergereiht, mit acht, zehn oder zwanzig Gründen wird die Meinung des Gegners wiedergegeben, die dann einzeln Punkt für Punkt widerlegt wird, das alles weitschweifig und gründlich. Irenisch kann man die Haltung dieser Predigten nicht nennen; Toleranz lag diesem Jahrhundert fern. Die Päpstlichen und die Lutherischen sind „zwen widerwertige Glauben“ (101). Nicht um

Chorröcke, Casel, Stolen, Platten, „nicht um diesen Unsinn“ geht der Streit. „Wer es an einem Platten nicht genug, ich wollt mir zwey oder drey scheren lassen“. Um die certitudo fidei geht es, und da ist der Unterschied so groß wie zwischen Himmel und Hölle. Ärger als die Türken ist das Papsttum. Das Tridentinische Konzil hat den christlichen Glauben verdammt; „es seind fürwar grausame, erschrockenliche unnd gotteslösterliche Artickel“ (150, 154). In der siebten Predigt werden zwar die alten und die neuen Päpstlichen unterschieden, die, die nie von unserer Lehre gehört haben, und die, die unter Evangelischen wohnen, die einen „grob und dölpisch“, die andern „etwas subtiler“, aber alle halten sie an der Anrufung der Heiligen und an der Messe fest. Diese Auseinandersetzungen füllen mit ihren Serien von Argumenten, Widerlegungen und Einreden mehr als hundert Seiten.

Das Kernstück ist die zwölfte Predigt über die Opfermesse. Zwanzig Argumente des Gegners für sie werden aufgezählt und dann Stück für Stück widerlegt. Die Konsekration des Meßpfaffen wird angegriffen, „wölcher sein gesprächlin allein hat mit einem stücklin Brot, das er ein Hostien nennt, welches keine Ohren hat, und spricht die Worte darüber, als wenn ein Teuffelsbeschwörer ein heimlichen Segen spricht“ (371). Das ist nicht christlich, katholisch, apostolisch konsekrieren, das ist Zaubern. Die lateinische Sprache dient nur dazu, die Abgötterei zu verhüllen. Sagt der Priester Kyrie eleison, so versteht der Bauer weniger davon „als ein Khu am Mittag“ (379). Ja, viele Pfaffen wissen nicht einmal, was das heißt. Die Messe ist eine Lästerung des Opfers Christi. „Ist das aber nicht ein armer Christus, der vormittags nichts anderes zu schaffen hat, so oft auf- und abzufahren, wann die Meß gehalten wird, anders seine Geschäfte alle nachmittags ausrichten muß, wenn die Meßpfaffen verzechen, was sie vormittags durch Meßlesen verdient haben“ (386). Feinfühlig kann man diese Polemik nicht gerade nennen. Das alles wird reichlich mit Liturgiewissenschaft ausgestattet. Von einem Scholasticus wird als Verfasser des päpstlichen Kanons geredet, „einem ungeschickten, ungelehrten Esel“, der lieber länger hätte zur Schule gehen sollen; er hat die alten Gebete zusammengetragen und „ein sollich lumpmuß“ daraus gemacht (388). Auch die Meßtheorie der „neueren Papi- sten“ wird diskutiert, die die Messe als ein Gedächtnis des Kreuzesopfers Christi verstehen. Die Messe ist ein „Tretcher oder Treichel“, durch die die Verdienste des Opfers am Kreuz ausgeteilt werden. In Wahrheit seien Wort und Sakrament „Canal, Rhor und Treichel“. Verständnisvoll und gerecht ist diese Auseinandersetzung kaum zu nennen. In den Wiederholungen, die sich bei Andreae immer wieder finden, wird lang und breit von der Apostel Messe, der Messe des heiligen Dionysius (!) und des Chrysostomus den Predigthörern ausführlich berichtet; sie sollen alle im Grunde der lutherischen Messe gleich gewesen sein (294 f.).

Die zweite Predigtsammlung von 1567 dient der Auseinandersetzung mit Zwingli. Seine Lehre ist „gantz widerwertig“, die alte Ketzerei des „Franszoß mit Namen Berengarius“. Zwingli kann kein gutes Gewissen haben, wenn er den einfältigen Worten Christi einen andern Sinn geben muß, sie



„verreißt“ und aus dem Herrn Christus „einen schlechten Heiligen“ macht (78).

Nach diesen beiden „zwo Secten“ geht es im dritten Buch um die Schwenckfelder, die von Luther und Zwingli als Eutychaner verdammt worden seien. In vier Hauptartikeln wird ihre Lehre dargestellt und widerlegt. Über hundert Seiten umfassen allein diese Auseinandersetzungen.

Besondere Schärfe zeigt die Polemik gegen die Wiedertäufer. Einen weiten Raum nehmen „die Gründe und Beweisungen“ für die Kindertaufe ein. Nicht nur die Lehre, sondern auch die Frömmigkeit der Täufer wird scharf angegriffen. „In ihrer höchsten Frömmigkeit“ sind sie ärger als die Hurer und Ehebrecher (65). „Wer nun diese stolzte, aufgebläsen, Phariseische, hochfertige, teuflische Geister und einer schlechten Bawrenjuppen nicht kennen will, der mag sich immerhin verführen lassen“ (71). Sie sind ein Teufel unter eines Engels Gestalt verborgen (35.92). Sie behaupten, nichts Unrechtes zu tun, „haben ein altes beschabenes Röcklin und ein Filtzhut auff, darunter innen allenthalben das Haar außgeht“, sie „hencken den Kopf“ und wollen vor Heiligkeit umfallen, sie sind so hoffärtig, „daß sie mögen aufknellen“, greulicher vor Gott als alle Pracht der Obrigkeit. „Oft mehr Demut unter einem Sammet denn unter Bawrenjuppen und Filtzhut steckt“ (25, 96, 120).

Die Krämer verteidigt Andreae in seinen Predigten gegen die Täufer. Wollte jeder wegen eines Ballens Tuch, einem Plätteisen oder einem Stockfisch nach Frankfurt zur Messe gehen, „was wird das ein par Hosen kosten!“ (199). Auch die Messerschmiede muß er verteidigen, die von den Täufeln angegriffen werden, weil sie Waffen herstellen. Das Verhältnis der Täufer zur Obrigkeit und zum ehelichen Stand wird diskutiert. Kommen die Frauen zu einer Bruderschaft der Täufer, dann verlassen sie Mann und Kinder, ein anderer wird ihnen zugewiesen. Kommen die Prediger zu den Brüdern und Schwestern in ein Haus, führt der erste Gang in die Küche, wieviel Fleisch und Würste im Rauch hängen. Ist es zu wenig, dann müssen sie an einem andern Ort das Wort Gottes verkünden (178).

In der letzten Predigtsammlung, dem fünften Buch, 1573 zum ersten Mal veröffentlicht, werden die Spaltungen der Theologen der Augsburgerischen Confession von 1548 an bis zum Jahr 1573 behandelt. In der Vorrede verteidigt sich Andreae, er habe nicht beabsichtigt, durch Concordien „die geringsten Corruptelen und verfälschung reiner Lehr in einem oder mehr Artickeln zubillichen, zubeschönen, zuverschmieren und zubemanteln“. Oft werden aber in diesen Predigten die Gegensätze bagatellisiert, viel zu einfache, leicht eingängige Lehrformeln geprägt und fremde Gedanken wiederholt. Lehrhaft ist die Auseinandersetzung mit Osianders „einwonen der wesentlichen gerechtigkeit Gottes“ mit der ganzen Fülle paulinischer Zitate, mit Einwendungen und Widerlegungen, aber milde das Urteil. Osiander verweist den angefochtenen Christen nicht auf die Wesensgerechtigkeit, seine Begriffe sind in der Heiligen Schrift nicht gebräuchlich und sollten darum nicht verwendet werden.

Georg Majors These von der Notwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit ist „eine ärgerliche und unleidliche Rede“, sie verdunkelt die Rechtfertigungslehre, bestätigt den „Bäpstisch verdampften Irrthumb“, die Worte „stinken“ nach der verdammten Lehre des Papsttums. Nichts ist sicherer, „dann solche ergerliche und gefährliche Rede auß der Kirchen Gottes außgemustert und bey den gesunden wortten der Heiligen Schrift geblieben“ (20 ff.).

In der Predigt über die Erbsünde geht es um die Auseinandersetzung mit Matthias Flacius und der Meinung „des andern Teils“, und in der Predigt über die Adiaphora werden der Illyricus, Nikolaus Gallus, Heßhusius und Wigandus behandelt (54). In der Predigt über die Streitfrage nach dem Verhältnis von Gesetz und Evangelium wird von Agricolas Stellung berichtet, Luthers Meinung dargestellt, die des Scholastici Wittenbergensis D. Pecelius, aber auch Gallus, Heßhusius und die niedersächsischen Theologen werden behandelt – und das alles in einer einzigen Predigt. Die Wittenberger handeln aus purem Mutwillen, sie hadern aus Hochmut und Stolz, sie sind gelehrt genug und können sich ausrechnen, „daß unter disem seinem vürgeben der Teuffel eine beschwerliche verfinsterung reiner Lehre wiederumb einführen möchte“.

Die letzte, wohl interessanteste, aber auch schwierigste Predigt behandelt die Streitigkeiten um die Person Christi. Die Wurzel aller Veruneinigung ist Zwinglis Alloiosis. Die neueren Wittenberger Theologen haben durch heimliche Schriften zu verstehen gegeben, „daß sie ihr Ohr auff der Zwinglianer Seiten gehenckt“; erst später sind sie bei Gelegenheit „mit öffentlichen Schriften heraußgefahren und haben in disem Artickel von der Majestät des Menschensons den Zwinglianern öffentlich Beifall gethan und, was zuvor D. Martin Luther wider die Zwinglianer geschriben, was auch zu Wittenberg getruckt und seinen Büchern einverleibt, als ein Eutychianische Ketzerey verdampt und verworffen“. Christen aber „bedorfen der verfluchten und verdampften Alliosi Zwinglis garnicht“ (83). Das Urteil über die Wittenberger ist in dieser Predigt scharf und eindeutig, nicht ohne eine gewisse Konsequenzenmacherei. „Es ist also im Grunde nichts anderes dann des Nestorii Ketzerey, die offenbarlich zwen Christus in zweien natur gemacht und keine mit der anderen nichts gemein hat. Darausß dann letztlich die Arrianische Ketzerey volget, daß Christus nur für ein pur lautter Mensch gehalten wird . . . dann auß der Nestorianischen Ketzerey ist auch der Türkisch Mahometisch Alcoran erfolgt, wie dann Sergius ein Nestorianer gewesen, der denselben auch half schmiden, darein Christus Gottes Son aufs höchste geschendet und Christus für ein pur lautter Mensch fürgeben wird“. (95).

Der schlichte, einfältige Hörer, der nicht lesen und schreiben kann, muß schon viel an dogmengeschichtlichen Zusammenhängen kennen, soll er diese Predigten verstehen. Sie sind nach außen gesprochen und an Theologen gerichtet. An Zuspruch und Anspruch des Wortes Gottes enthalten sie herzlich wenig, sie sind ein Musterbeispiel für die Kontroverspredigten der beginnenden

Orthodoxie, auch wenn sie einer Konkordie der Theologen der Augsbürgischen Confession dienen sollen.

h) Wir haben von Andreae auch Passionspredigten. Mehr als 500 Seiten umfassen diese neun Predigten des Passionsbüchleins.<sup>14</sup> Daß sie in Wittenberg gehalten sind, läßt schon die Vorrede deutlich erkennen. Sie wendet sich in scharfer Form gegen die „Sakramentsschwermer“ und „Sakramentierer“. Unvermeidlich sind die Ausfälle gegen das Papsttum, „seine grobe, dölische Abgötterey, deren sich der Teuffel selbst schemet“. Er ist es, der die Päpstlichen „durch fleischliche Wollust und zeitliche Ehr“ einig erhält. Vom Teufel stammen auch die Rottengeister; mit den Sakramentierern soll man keine Freundschaft und Bruderschaft halten; sie reden von einer Figur und einem Zeichen des Leibes und Blutes Christi, rauben dem Menschensohn seine göttliche Allmacht, nennen uns „Fleischfresser“ und „Blutsäuer“, lästern den Herrn Christus „einen gebackenen Gott“. Das ist „blinde Vernunft und falsche verdampfte Lehr“. Theologische Lehrer sind durch die Verleugnung der Gottheit Christi „Arianer und Mahometisten“ geworden.

Die wohl nachträglich verfaßte Vorrede ist kriegerischer als die Predigten selbst. Sie enthalten weniger an Polemik, als diese Fanfarenstöße es erwarten lassen. Die Passionsgeschichte ist für Andreae ein Spiel des gesamten menschlichen Lebens in allen seinen kirchlichen und weltlichen Beziehungen. Den hermeneutischen Schlüssel bildet der doppelte Gesichtspunkt: a) warum Christus für uns gelitten und inwiefern er unsere Strafe auf sich genommen hat, und b) inwiefern er uns damit ein Vorbild und Exempel gegeben hat (21). In einer stereotypen, auf die Dauer monoton und langweilig anmutenden Weise wird bei jeder Textaussage ausgeführt, daß Christus „ein Item oder Post“ unserer Schuld weggenommen habe. Einmal wird ihm selbst das Wort in den Mund gelegt: „Ich habe mit einem jeden Item oder Post ein dedit mit Roter Tinten das ist mit meinem Blut gemacht“. Immer folgt dann unmittelbar der zweite Satz, daß uns Christus damit ein „fürbildt“ gegeben hat, dem wir folgen sollen. Beide Sätze stehen unverbunden nebeneinander; auch die Passionsgeschichte kann zur Gesetzespredigt werden. Nicht nur Christus dient uns zur Lehre, eigentlich alle Personen, Figuren, Verhältnisse und Beziehungen in der Passionsgeschichte, in denen sich unser gesamtes Leben widerspiegelt. Gelegentlich grenzt dieses beständige Lehren mit dem aufgehobenen Finger ans Banale und Triviale; das gilt selbst für die Darstellung der Kreuzigung. Der Essigschwamm führt zu der Betrachtung, so gehe es nun einmal in der Welt zu: „Was den Christen und sonderlich den Dienern Gottesworts und armen leutten gegeben werden soll, das ist alles zuvil, darumb sie auch offtmals die notdurft nicht wol haben“ (372). Und die Nutzenanwendung lautet: Wenn ein Armer ein Trüncklein

<sup>14</sup> Jakob Andreae, *Passional Büchlein*, das ist die Historia des bitteren und thewren leiden und sterbens, auch der frölichen Aufferstehung und Himmelfart unseres Herrn Jesu Christi nach den vier Evangelien geprediget und außgelegt in der Pfarrkirchen zu Wittenberg, 1577.

Wein für eine kranke „Sechswöchnerin“ haben möchte, soll man nicht, wie so viele, sagen: Troll dich, du Schelm! Wer kann allen Bettlern genug geben! Peinlich wirkt die Anwendung des Kreuzesworts „Sito“: „Sonderlich sollen wir Deudschen diß wort Christi wol mercken, das er am Creutz geredet hat, auff das wir von Hertzen erschrecken, wenn wir vom vollsauffen reden hören“ (279). Der Hauptmann unter dem Kreuz gibt Anlaß zu der Nutzenanwendung „Es hat uns der Heilige Geist durch das exempel dises Hauptmans leren wollen, das Gott in allen ständen habe, die im gefallen“ (301). Die Emmausjünger sind gar ein Beispiel dafür, wie man sich von Gott und seinem Wort, von Gerechtigkeit und Ehrbarkeit unterhalten solle „ohne unzüchtiges, schamloses, unnützes geschwetz“ (362, 364). Und der Auferstehungsbericht Joh. 21 wird zur nüchternen Mahnung, „das sich menniglich für den Müßiggang hüte“. Man kann sich manchmal an die Aufklärung erinnert fühlen, deren Wurzeln ja weit zurückreichen.

Gelegentlich führt der Text zu dogmatischen Streitfragen. Das Wort Joh. 14, 8 wird zum Anlaß für die Auseinandersetzung mit den Sakramentierern, und Matth. 21, 2 ff. gibt einen Grund für die Erörterung des Verhältnisses von Gott und Mensch in einer Person her (33, 42). Beim Abendmahlsbericht kann die Frage nicht umgangen werden, wie Leib und Blut Christi in der ganzen Welt und an allen Orten gegenwärtig sein können (48). „Da wir dann nicht gen Himmel gaffen und daselbst den Leib Christi suchen sollen, wie ettliche zu Unrecht geleret haben“. Das Schächerwort führt zur Polemik gegen das Fegefeuer als „lautter gedicht und fabelwerk“ (265). In dem Kreuzeswort „Consummatum est“ „wird in einen hauffen gestoßen, verworffen, verdampt der gantze vermeindtliche Gottesdienst und Jarmarckt des Papstes, nemlich und zu aller förderst sein Opfermeß für die sünden der lebenden und toten“ (271).

Die letzten Predigten sprechen eindrücklich von dem Grund des Glaubens, der kein Glaube auf fremde Autorität hin sein darf (416 ff.). Die Schrift ist „Glos und Text“. „Wenn du dich durch menschliche Glos nur ein haarbretts vom einfeltigen, lautern und klaren Wort Gottes lessest abfüren, so stehst du schon auff einem sand, hast gleich verloren die freudigkeit des Gewissens“ (418). Das Programm der Orthodoxie ist formuliert. Himmelfahrt muß zu Auseinandersetzungen mit den Sakramentierern führen. „Laß dir Christum nicht trennen und laß dir nicht einen halben Christus, nicht einen ganzen Christus einschwatzen, sonder behalte du einen ganzen Christum Gott und Mensch allenthalben gegenwärtig, soweit sich die Rechte Gottes erstreckt“ (502 f.). Der Schluß dieser Passionsbetrachtungen lautet: „So sollen wir uns an das Wort halten, davon nicht wancken, daran nicht zweifeln, nicht unbestendig sein, heute dis, morgen uns eines andern bereden lassen, sonder steiff und bestendig bei der Lehre bleiben, die in des lebendigen Gottes einfeltigem Wort gegründet und uns in disen letzten Tagen durch Doctorem Martin Luther an das Licht gebracht ist“ (520).

i) Ein letztes, wieder völlig andersartiges Genus stellen die fast 300 Seiten umfassenden vier Adventspredigten dar, in denen Andreae den Regens-

burger Streit über den Wucher behandelt.<sup>15</sup> Anschließend an eine summarische Darlegung des Sonntagevangeliums wird zusammenhängend die Hauptfrage erörtert. Der Rat hatte in Regensburg die streitenden Pfarrer ihres Amtes entsetzt und Jacob Heilbronner und Jacob Andreae mit der Vermittlung beauftragt.

Leihen wird streng vom Wucher unterschieden. Leihen soll ein Christ „ohne allen aufsatz“ (30). Wucher und „Aufsatz“ gegenüber einem Bedürftigen sind „eine schrecklich schwere Sünde“. Der Arme, von Christus vor unsere Haustüre geschickt, ist „nicht ein Hundt, sondern ein Mensch“, dein Bruder, der Bruder Jesu Christi. Wucher gegenüber einem Armen ist schlimmer als Dieb, Mörder und Straßenräuber sein (38). Notfalls soll man dem Armen die geliehene Summe schenken, niemals darf man Zinsen von ihm verlangen.

Wie verhält es sich nun mit dem ersparten Kapital? Es ist Vorsorge für die Zukunft, man darf es Frau und Kind nicht entziehen. „Futter und Decke“ müssen sie haben. Wenn das Vormundsamt in Regensburg das Geld der Waisen bis zu ihrer Mündigkeit gegen 5 Prozent Zins anlegt, dann darf man es nicht von der Kanzel Dieb, Mörder und Straßenräuber schimpfen (84). Für das ersparte Kapital kann man den Seinen „ein Hüttlein zum Unterschlauff oder ein Häuslin oder einen Acker, Wismat (Wiese), Garten und dergleichen zu ihrer Notdurft“ kaufen (70). Man kann auch das Geld „im Kasten“ gegen Zins ausleihen. Das ist Handel, und Handel ist nicht verboten. Dabei muß die zuhörende Gemeinde freilich ein gutes Stück Kirchengeschichte über sich ergehen lassen, sich mit Luthers Auffassung vom Wucher und ihrer Interpretation, mit ihrem früheren Pfarrer Nikolaus Galus und seinem Katechismus, aber auch mit dem Recht Kaiser Justinians und der Ordnung des römischen Reichs, mit Kanonisten und Juristen, mit kaiserlichem und päpstlichem, göttlichem und menschlichem Recht und den Fragen des Naturgesetzes befassen, das dem Menschen seit der Schöpfung ins Herz gepflanzt ist, mit der Regel Christi Matth. 7, 12 und den Erwägungen *ex aequo et bono*.

Das Naturgesetz, die Regel Christi und das kaiserliche Recht stimmen darin überein, daß ein Satz von 5 Florin von hundert kein Wucher sei (124). „Das ist mit der Goltweg des Gesätzes der Natur und des Gebotts Christi Matth. 7 durch Hochverständige, fromme, erbare, Rechtsgelehrte Juristen und weise, vernünftige Rätb abgewogen, die auff die gleichheit und billicheit mit höchstem fleiß gesehen“ (138). Wer aber einem Armen leiht und nur einen einzigen Florin nimmt, der ist ein Wucherer.

Besonders scharf wird in diesen Predigten gegen Auswüchse auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet gewettert. Oft werden nicht 5 oder 6, sondern 12 oder 15 Florin von hundert genommen. Manche sind so „geschmitzt“,

<sup>15</sup> Jakob Andreae, Vier christliche Predigten über etliche Evangelia im Advent. Darinnen neben summarischer Außlegung derselben der eingefallene Streit vom Wucher auß Gottes Wort entschieden. Zu Regensburg in der newen Pfarr gehalten. 1588.

daß sie gleich 5 oder 6 Gulden Zinsen von hundert im voraus abziehen, ehe sie das Geld auszahlen. „Diß alles sind jüdische tücklein“, wucherische, verdammte Handlungen, aller Billigkeit, Gerechtigkeit und Ehrbarkeit zuwider (129). Andreae brandmarkt wucherische „Händel“, bei denen nicht allein Geld, sondern auch Getreide und lebenswichtige Waren gefordert werden. Er wendet sich gegen die Preistreiberei, die der „dürfftigen Seufftzen“ nicht hört, dagegen, daß das Getreide nicht „auf dem offenen Markt“ verteilt wird, sondern durch eine zweite, dritte, vierte Hand geht. Das ist der allergreulichste Wucher (130). Die Seufzer und Gebete der Armen sind „große und starcke Carthaunen und geschütz, so zur Rechten Gottes abgehen“. Preistreiberei heißt „auß dem Haus und auß dem Beuttel steelen“ (132).

Die Obrigkeit muß solche Mißstände abschaffen, „damit ein Gemein kein mangel habe und umb einen billichen Pfenning das Brot kauffen und bekommen möge“ (133). Den Ernst sozialer Verantwortung kann man auch sonst der orthodoxen Predigt nicht absprechen, und erst recht nicht den Mut, ohne Menschenfurcht heiße Eisen anzufassen.

Wirtschaftliche Zusammenhänge sind nun einmal kompliziert. Ob die Hörer das wirklich verstanden haben, wenn es in der Predigt heißt, „daß die Loßkündigung der gilt verschreibung auff widerkauff wie widerkauffrecht bey dem verkäuffer und nicht bei dem käuffer stehe, unangesehen wie dieselbige gilt verschreibung gestelt ist“ (210)? Selbst die Regel Christi ist nicht gerade leicht verständlich ausgedrückt, „nämlich daß der Käuffer oder Zinßherr nicht dem Zinßman, sondern im selbst dient, in disem Handel sich selbst und seinem Weib und Kindern nutzen schafft, und nicht dem Zinßman, doch auch nicht demselben schaden“ (123).

Die Zweireichelehre spielt in diesen Auseinandersetzungen eine wichtige Rolle. Mit dem Evangelium kann der Kaiser nicht die Welt regieren. Der Pfarrer darf gegen geltendes kaiserliches Recht nicht angehen „weder auff der Canzel noch unter der Canzel, weder im Rhatshaus noch in den Häusern“ (212). Gegen den Wucher soll er predigen, halsstarrige Wucherer nicht absolvieren und zum Sakrament zulassen; aber fragt einer freilich, was Wucher sei und wieviel man im Handel verdienen darf, so soll der Pfarrer sich auf keinen Disput einlassen, wo immer es sei; das ist nicht seines Amtes, auf die christliche Obrigkeit soll er verweisen. Sie entscheidet *ex aequo et bono* (93).

Natürlich geht es bei der Frage des Wuchers nicht ohne Seitenhiebe auf die Juden ab. Da wird vorgerechnet, daß wenn einer von einem Juden einen Gulden borgt und er ihm jede Woche nur einen Pfennig daraufgibt, dieser Pfennig dem Juden in 20 Jahren einen Wucher von 1100 Gulden und 5 Groschen bringt. Die Feindschaft gegen die Juden ist religiös begründet. „Darbey abzunemen, wenn die Juden gleich unsern Herrn Christum sampt seinen Aposteln nit so gewlich lesterten, wie hochlich sich die Herrschaft wider die christliche Libe an iren Unterthonen versündigt, wann sie Gotteslesterliche Juden ihren Unterthonen zum verderben umb ihres eigenen Nutzens

willen in ihren Landen auffhalten und bey solchem gewilichen Diebstall, Morden und Stuelrauben schützen und schirmen“ (33). Auf Andreaes Predigt über den Messias, die er nach einem vergeblichen Bekehrungsversuch der „Meßpaffen“ an der Hinrichtungsstätte bei einem am Galgen angebundenen, schon halbtoten Juden gehalten hat, der dann „bekehrt“ und noch am Galgen getauft, doch noch hingerichtet wurde, sei nur hingewiesen. Im übrigen ist gerade diese Predigt im Jahre 1721 noch einmal in einer zweiten Auflage gedruckt worden.<sup>16</sup>

Das schwerste Geschütz wird gegen die in diesem Streit um den Wucher abgesetzten Regensburger Pfarrer in der letzten Predigt abgefeuert, die noch einmal die Maßnahmen des Rats und die Dienstentlassung der Pfarrer schildert. Ein durchschlagendes Argument ist der Hinweis auf die vor dem Rat selbst zugegebene Unsicherheit dieser Pfarrer gegenüber Zwinglis Lehre. Wäre der Streit vom Wucher nicht eingefallen, „hätte wol eine falsche unreine Lehr von den höchsten Artickeln unseres Christlichen Glaubens unvermerckt eingefüret werden mögen, dardurch ihr mit der zeit nicht allein der warhafftigen gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Heiligen Abentmal beraubt, sonder auch hättet Christus selbst gantz und gar verlieren mögen“ (289).

k) Die Predigten Andreaes zeigen eine breite Fächerung von einer schlichten, praktischen Bibelauslegung bis zu ausgesprochenen, höchst streitbaren Kontroverspredigten. Das wiederholt geäußerte Verlangen nach Einheit der Christen bedeutet bei Andreae die Einheit in der unverfälschten reinen Lehre. Sie ist in der Augsburgerischen Confession zu finden. Der Kampf um diese Einheit erfordert immer neue Abgrenzungen, Widerlegungen, Begründungen und Rechtfertigungen der Lehre. Er hat eine scharfe, streitbare Polemik und Kontroverspredigten geradezu zur Voraussetzung. Das alles hat nichts mit irenischer Gesinnung, mit weitherziger Toleranz oder einer Betonung des existentiellen Glaubens zu tun. Polemik und Kontroversfragen auf der Kanzel sollen eine kämpferische, streitbare Gemeinde schaffen und ihr die Waffen in die Hand geben, die reine Lehre festzuhalten und zu verteidigen. Beim Vergleich mit anderen Predigern aus dieser Zeit der frühen konfessionellen Orthodoxie zeigt sich, daß Andreae sich von ihnen dadurch unterscheidet, daß er schlichter, volkstümlicher, praktischer als sie die Schrift auszulegen weiß, aber auch dadurch, daß er in einer besonders scharfen Polemik auf der Kanzel in der Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche, mit den Zwinglianern, den verschiedenen Sekten und in späteren Jahren auch mit den Wittenberger Theologen Kontroversfragen streitbar behandelt.

<sup>16</sup> Jakob Andreae. Sehr geistreich und schriftmäßige Ausführung, daß unser hochgelobter Herr und Heyland Christus Jesus der wahre, versprochene und erschienene Meßias und Heyland sey. In einer Rede, welche er bey Gelegenheit eines zu Weißenstein im Schwaben Land zum Tode verurteilten verdampften Juden Nahmens Anstedt . . . gehalten. 2. Aufl. 1721.